

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 28 (1934)
Heft: 13

Artikel: Wilhelm Heinrich Dufour : 1787-1875
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926983>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Häuptling läßt einen lauten Ruf erschallen und hinter ihm erscheinen etwa hundert kupferfarbige, halbnackte Männer und Frauen, die uns umringen und uns einladen, ihnen zu folgen. Wir bemerken nicht die geringste Aeußerung der Feindseligkeit oder des Mergers. Indessen gelangen wir zum Dorf — einige Strohütten zwischen den Bäumen. Der zur Neige gehende Tag verfinstert den Urwald. Eine unendliche Melancholie herrscht in diesem Urwald des Westens, wo die tropischen Gewächse ihre Leppigkeit und ihren durchdringenden Duft verschwenden, und wo eben die ihre Nester auffuchenden Vögel mehr oder weniger schreien.

Ich denke an diese uns begleitenden Menschen. Sind sie ungesellige Menschen? In meinem Geiste tauchen ähnlich Szenen aus den afrikanischen Urwäldern, unter grausamen und stumpfsinnigen Negeren, auf, bereit zu töten um zu töten, und ich vergleiche sie mit dieser anderen Szene, in der die Freude dieser Indianer überfließt, Fremden begegnet zu sein, die nichts Feindliches gegen sie haben. Nein, diese Menschen sind nicht ungesellig. Aber . . . Ich frage einen, der neben mir geht:

„Wie habt ihr unsere Ankunft gemerkt?“

Er antwortete ohne Zögern: „Vor zwei Tagen hat euch einer von den Unsrigen auf dem Strom entdeckt. Er kam eilends zu uns, um uns davon zu benachrichtigen. Wir marschierten euch entgegen und trafen euch gestern Mittag. Seitdem folgten wir eurem Marsch, ohne euch aus den Augen zu verlieren.“

„Habt ihr unsererseits etwas befürchtet?“

Er schwieg einen Augenblick. „Wir fürchteten, ihr kämet feindlich, um uns zu rauben. Unsere Ueberlieferung spricht davon, daß eines Tages bärtige Männer, wie ihr, kämen und uns in die Sklaverei brächten . . .“

Der Mann schweigt. Und auch ich schweige eine lange Weile.

Nach einiger Zeit finde ich genügend Aufmerksamkeit, um zu sagen: „Wir kamen mit friedlichen Absichten.“

„Eure Großväter sagten dasselbe.“

Und als ob er meinerseits Einspruch voraussetze, fügte er hinzu: „Aber bei euch zweifelten wir nicht; ihr habt eure Waffen abgeliefert!“

Ich fühle mich beschämt von der Freundlichkeit, mit der uns diese roten Menschen aufnehmen, und beschämt über die Unaufrichtigkeit der weißen Rasse, der ich angehöre.

Wilhelm Heinrich Dufour.

1787—1875.

Viele Leser erinnern sich noch an die schwere Zeit des Weltkrieges. In vielen Stuben hängt auch wohl noch das Bild des damaligen Generals H. Wille. Er war Kommandant der Truppen, welche unsere Grenze bewachten. In Friedenszeiten haben wir keinen General. Nur in Zeiten, wo das Vaterland in Gefahr steht, wird ein solcher von der Bundesversammlung gewählt. Das war auch der Fall im Jahre 1870, als der Krieg zwischen Deutschland und Frankreich ausbrach. Damals führte General Herzog von Aarau den Oberbefehl über die Truppen, welche die Grenze schützten.

Eine schwere Zeit war auch das Jahr 1847. Nicht von außen drohte Gefahr. Unter den Eidgenossen selbst waren Zwistigkeiten ausgebrochen, die mit den Waffen entschieden werden mußten. Damals wurde Wilhelm Heinrich Dufour als General gewählt. Von ihm möchten wir einiges erzählen.

Heinrich Dufour war ein Genfer. Aber er wurde in Konstanz geboren. Wie kam das? Im Jahre 1782 brachen in Genf Unruhen aus. Viele Bürger verlangten mehr Rechte und Freiheiten. Die Regierung aber rief fremde Truppen in die Stadt und unterdrückte die Aufregungsbewegung. Da verließen 900 Bürger ihre Vaterstadt. Viele fanden in Konstanz eine neue Heimat, wo sie eine Uhrenfabrik errichteten. Unter ihnen war auch Benedikt Dufour, ein junger Uhrenmacher, fleißig, einfach und hoch angesehen. Ihm wurde im Jahre 1787 der Sohn Wilhelm Heinrich geboren. Drei Jahre später konnten die Ausgewanderten wieder nach Genf zurückkehren.

Schon in der Unterschule war H. Dufour unter seinen Kameraden der Leiter von kriegsrischen Spielen. 1798 wurde die Stadt zu Frankreich geschlagen und von französischen Truppen besetzt. Das war etwas für unsern Heinrich. Er folgte den Übungen der Soldaten mit großem Interesse. Zum Schrecken der alten Magd wiederholte er die soldatischen Übungen daheim in der großen Küche. Aber Heinrich zeigte auch Mut und Edelsinn. Stets half er den schwachen und bedrängten Mitschülern und beschützte sie vor der Bosheit der andern.

Große Vorliebe zeigte Heinrich für das Zeichnen und war geschickt zu allerlei Handarbeit. So verfertigte er Armbrust, Pfeile, Luftballons und erstellte das Modell eines Segelschiffes

mit allen Einzelheiten. Unter seinen Altersgenossen war er der beste Ruderer und Schwimmer. Ausflüge auf das Land waren ihm die liebste Erholung. Wie oft besuchte er den nahen Berg Salève! Um seinen Körper abzuhärten, schlief er oft auf dem bloßen Zimmerboden.

Im Alter von 18 Jahren wollte H. Dufour in die Militärschule in Paris eintreten. Aber er war zu wenig vorgebildet in der Mathematik (Rechnen). Da machte er sich eifrig daran, nahm Stunden und arbeitete sich nach. Um die Stunden zu bezahlen, gab er andern Unterricht im Zeichnen. Für seine Mutter entwarf er Stiegmuster. Endlich konnte er in die Militärschule in Paris eintreten.

Schon im zweiten Jahr erhielt er als Unteroffizier einen Monatssold von 20 Franken. Nun brauchte er kein Geld mehr von seinen Eltern. Er lebte sehr sparsam und fleißig. 1809 wurde er als Offizierschüler nach Metz versetzt. 1810 erhielten die fünf besten Leutenants dieser Schule — unter ihnen Dufour — den Befehl, sich nach der Insel Korfu im Mittelmeer zu begeben. Die Insel wurde damals befestigt, und sie sollten die Arbeiten leiten. Das war ein Glück für Dufour. Sonst hätte er wohl den Feldzug nach Rußland im Jahre 1812 mitmachen müssen, von dem so viele nicht zurückkehrten.

Auf Korfu zeichnete der junge Genfer einen Plan der Insel und der befestigten Stadt. Er wurde zum Hauptmann befördert. Bei einer Ausfahrt auf das Meer wurde Dufours Kanonenboot von englischen Kriegsschiffen überfallen. Während des Kampfes entzündete sich der Pulverbott auf dem französischen Fahrzeug. Es gab eine heftige Explosion. Hauptmann Dufour, stark verbrannt, fiel ins Wasser, konnte sich aber durch Schwimmen retten. Im Spital zu Korfu schwebte er zehn Tage lang zwischen Leben und Tod. Er erholte sich wieder, war aber blind und gehörlos. Auch gab ihm der Wärter aus versehen eine zu starke Dosis Opium und vergiftete ihn damit. Dufour sagte später: „Ich habe in meinem Leben von allem etwas erfahren; ich bin taub und blind, verbrannt und vergiftet gewesen“. Aber er war eine kräftige Natur und wurde mit der Zeit wieder völlig gesund. Nur sein prächtiger Krawatzkopf war bleibend durch Narben entstellt.

Im Jahre 1814 wurde Napoleon I. vom Thron gestürzt. Korfu fiel den Engländern zu. Die französische Besatzung wurde nach Frankreich eingeschifft. Weil er ein Anhänger Napoleons war, setzte ihn die neue Regierung auf

Halbsold. Am Wienerkongreß 1815 wurde Genf wieder mit der Schweiz vereinigt. Nun mußte Dufour wählen: französischer Offizier bleiben und auf sein Genfer Bürgerrecht verzichten, oder Rückkehr in die Schweiz. Man bot ihm zwar eine hohe Offiziersstelle an. Aber er entschied sich sofort, ein Sohn der Schweiz zu bleiben. So kehrte er nach zehnjährigem Militärdienst unter Napoleon nach Genf zurück.

Hier wurde er nach kurzer Zeit Kantonsbaumeister, Kommandant von Genfertruppen und Professor für Mathematik an der hohen Schule in Genf. Da ließ er die alten Festungsmauern niederreißen und die Festungsgraben ausfüllen. Dadurch entstanden schöne Promenaden (Spazierwege). Am See und an der Rhone erstellte er Quais (Uferstraßen). Er verschönerte die Rousseau-Insel und andere öffentliche Plätze. Im Jahre 1819 gründete er eine Militärschule in Thun. Jeden Sommer wurden dort unter seiner Leitung militärische Uebungen abgehalten. Bisher war das Militärwesen kantonal gewesen. Nun wurde es eidgenössisch. Zu dieser Vleenderung hatte Dufour viel beigetragen.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Unterhaltung

Im Schlafzimmer des Bären.

Nach Friedrich Gerstäcker. (Schluß.)

Eine Weile saß ich so, das Gesicht in die Hände gestützt, in dumpfem Brüten. Dann sprang ich empor und schrie aus Leibeskräften. Vielleicht wird es jemand hören, Freund oder Feind. Umsonst! Der hohle Baum gab den Ruf nur dumpf und matt zurück. Niemand kann es draußen hören. Keine Rettung aus diesem Grabe! Aber ich konnte nicht untätig da sitzen. Wieder versuchte ich, an der glatten Rinde emporzuklimmen. Ich arbeitete, bis meine Nägel bluteten. Vergeblich! Mir fehlten die scharfen, spizen Klauen des Bären. Matt und hilflos sank ich zurück.

Jetzt versuchte ich etwas Anderes. Mit dem Messer wollte ich einen Ausgang schneiden. Im faulen Holz ging das denn auch rasch vorwärts. Bald aber stieß ich auf gesundes, hartes Holz. Wie langsam ging es da. Unmöglich, mich herauszuschneiden zu können! Längst würde ich verhungert sein.